

1. 5. 17. H.L.VI, 9. 160(32) H. 160(32)

# Jena und die Philosophie des deutschen Idealismus

Rede

gehalten zur Feier der akademischen Preisverteilung  
am 17. Juni 1922 in der Stadtkirche zu Jena

mit einer

Chronik der Universität für das Jahr 1921/22

von

dem derzeitigen Rektor der Universität Jena

**Dr. Bruno Bauch**

Professor der Philosophie



Jena

Verlag von Gustav Fischer

1922

9. 5. 47.

Es ist eine Pflicht des Rektors der Universität, daß er bei der Feier, die wir heute begehen, mit einer Rede vor die Öffentlichkeit tritt. Und es ist zugleich sein Recht, sich den Inhalt seiner Rede aus dem wissenschaftlichen Sachgebiete zu wählen, das er als Fachmann in seinem Lehramte an der Universität zu vertreten hat. Wenn nun auch alle Wissenschaften einen Zusammenhang bilden, so ist doch nicht jede Frage einer jeden Wissenschaft für jede andere von gleichem Belange; sie kann darum noch weniger auf ein allgemeineres Interesse rechnen. Und doch soll sich die Rede des Rektors ebenso an dieses, wie an seine ganze Universität wenden. So frei er darum in der Auswahl seines Themas scheint, so sehr ist er doch darin gebunden. Aber die Stätte meiner Wirksamkeit sowohl, wie die besondere Gelegenheit, bei der ich heute zu sprechen habe, macht mir die Wahl leicht. Wir feiern ja heute eine Art von Universitätsfamilienfest. So richtig es im allgemeinen sein mag, daß man über sich selber schweigen solle, so mag die besondere Gelegenheit unseres Familienfestes uns doch das Recht geben, von der allgemeinen Regel eine Ausnahme zu machen und über uns selbst zu reden. Ich darf aber zugleich meinem Wissenschaftsgebiete den Gegenstand meiner Rede entnehmen. Über uns selbst aus dem Anlaß unserer heutigen Feier und zugleich über mein Wissenschaftsgebiet sprechen heißt aber über Jena und die Philosophie sprechen. Das wird um so eher erlaubt sein, als ja einst auf Jena das Wort geprägt wurde, daß es die „Hauptstadt der Philosophie“ sei. Auch ist es keine unerhörte Neuernung, wenn ich Jena und mein wissenschaftliches Arbeitsgebiet zum Gegenstand der Rektoratsrede mache. Genau vor 60 Jahren führte sich ein Mann, in dem ich, obwohl uns ein Altersunterschied von über einem halben Jahrhundert trennte, noch meinen Lehrer verehren durfte, und dessen persönlicher Anteilnahme an meinem wissenschaftlichen Jungendschicksale ich zu dauerndem Danke verbunden bin, mit einer ähnlichen Rede in das Jenaer Rektorat ein. Das

war Kuno Fischer. Er sprach beim Antritt seines Rektorats über: „Die beiden Kantischen Schulen in Jena.“

Ich will selbstverständlich nicht einfach sein Thema noch einmal behandeln, sondern möchte das meineje weiter stecken. Um dieses aber doch in der vorgesehnen Zeit erledigen zu können, will ich es beschränken auf jene philosophischen Bestrebungen, die Jena zur „Hauptstadt der Philosophie“ gemacht hatten, also auf den deutschen Idealismus, in dessen Dienste ja auch Kuno Fischers eigene Lebensarbeit stand, so daß sie also selbst schon in mein Thema miteinbezogen wäre, Jena und die Philosophie des deutschen Idealismus — das also soll der Gegenstand meiner heutigen Untersuchung sein.

Zwar ist es richtig, wenn Kuno Fischer sagt, daß in der Geschichte der deutschen Philosophie seit Kant, soweit sie zu jener Zeit, also vor jetzt 60 Jahren, in geschlossenem Zusammenhange vorlag, es keinen bedeutenden und geschichtlich befestigten Namen gebe, der nicht mit unserer Universität irgendwie verbunden wäre; die meisten und berühmtesten gehören dieser Universität an, sie sind die Namen: jenaischer Professoren. Aber für unser Thema können, ja müssen wir noch vor Kant zurückgehen. Allerdings pflegt der Student als solcher noch nicht entscheidend in die wissenschaftliche Arbeit einzugreifen. Doch beruhen auch schon auf seiner Entscheidung der Zukunft. Und weil Professoren und Studenten doch erst das Ganze der Universität ausmachen und unlöslich zusammengedören, ja weil wir Professoren als Lehrer doch gerade um unserer Studenten willen, als um der wissenschaftlichen Zukunft willen, da sind, so darf ich in diesem Zusammenhange auch des größten Mannes gedenken, den unsere Universität als Student bei sich gesehen hat, des großen, geistregewaltigen Leibniz. Es entspricht allerdings nicht dem tatsächlich geübten Brauche unserer Philosophienhistoriker, ihn schon der Bewegung zuzurechnen, die später mit dem Namen des deutschen Idealismus bezeichnet worden ist. Aber die bloß tatsächliche Gepflogenheit kann, gerade nach dem Geiste des deutschen Idealismus, nicht schon ihr Recht verbirgen. Wenn wir also nicht bloß nach dem tatsächlichen Brauche, sondern gerade nach der Sache und nach dem Rechte fragen, dann zeigt sich, daß es eben Leibniz gewesen ist, der diese ganze Bewegung eröffnet hat. Auch wenn man ihn noch nicht zu ihrem Hauptträger und tiefsten Begründer zu machen braucht, darf man doch nicht verkennen, daß er geschichtlich an ihrer Spitze steht.

Das hat in unserer Zeit am klarsten Wilhelm Wundt betont. Es ist aber auch schon scharf und deutlich gesehen worden, als die deutsch-idealistische Bewegung in ihrem mächtigsten Flusse war. Fichte, der doch wahrlich ein unersetzliches Glied in der Kette dieser Geistesentwicklung ist, hat den wahren Sachverhalt folgendermaßen ausgesprochen: „Wo aber selbständiger Geist sich regte, da genützte das Sinnliche nicht, sondern es entstand die Aufgabe, das freilich nicht auf fremde Autorität zu glaubende Übersinnliche in der Vernunft selbst aufzusuchen, und so erst eigentlich Philosophie zu erschaffen, indem man, wie es sein sollte, das freie Denken zur Quelle unabhängiger Wahrheit machte. Dahin strebte Leibniz im Kampfe mit der ausländischen Philosophie; dies erreichte der eigentliche Stifter der neuen deutschen Philosophie“, also Kant.

In diesen wenigen Sätzen Fichtes ist nicht allein das Verhältnis zwischen Leibniz und Kant, sondern in nuce auch das charakterisiert, auf das es für das Verständnis des deutschen Idealismus ankommt: Er beruhigt sich nicht beim Sinnlichen, sondern dringt zum Übersinnlichen vor. Aber er sucht das Übersinnliche nicht in einem jenseits der Vernunft, nicht außerhalb der Vernunft, sondern „in der Vernunft selbst“, im objektiven, ewigen Gesetze der Vernunft. Ihm bricht darum auch, wie wiederum Fichte in demselben Zusammenhange sagt, „die Ewigkeit nicht jenseits des Grabes an, sondern sie kommt ihm in die Gegenwart mitten hinein“. Ihn führt nicht der Glaube und die Gebundenheit an „fremde Autorität“ zum Ewigen und Übersinnlichen, sondern das freie Denken, indem es ihm die Wahrheit entdeckt, und zwar die unabhängige Wahrheit, unabhängig nicht allein von aller fremden Autorität, sondern auch von allen selbstischen Interessen der Eigen- und Nützlichkeitsucht. Die Autonomie der Vernunft mit den beiden Brennpunkten objektiver Erkenntnis und übersubjektiven Handelns der Persönlichkeit im Dienste der Gemeinschaft, das ist die Ellipse, auf deren Bahn das freie Denken des deutschen Idealismus sich bewegt. Leibniz nun war es, der ihm den Weg auf dieser Bahn überhaupt erst wies, Kant war es, der den Weg antrat. Keiner hatte diesem so vorgearbeitet wie Leibniz, der ihn an Vielseitigkeit der Leistung sogar übertrat. Freilich die umwälzende Kraft der Leistungstiefe ging von Kant aus. Trotz Leibniz fand sie die wissenschaftliche Welt unvorbereitet. Ihrer Aufnahme war die Zeit nicht gewachsen. Selbst mit Recht angesehene Männer von Fach wußten mit ihr nichts anzufangen. Sie deuteten den kritischen oder transzenden-

talien Idealismus als Subjektivismus. Damit vertieften sie jenem Mißverständnis, das auch heute noch in weiten Kreisen, die vielleicht vom Buchstaben Kants einmal etwas gelesen haben, von seinem Geiste aber unberührt geblieben sind, eine gewisse Verbreitung findet. Charakteristisch für die Aufnahme, die die Kantische Leistung zunächst fand, ist die Rezension Garves in den „Göttingischen gelehrten Anzeigen“. Freilich noch durch die Redaktion verstümmelt, zeigt sich doch in geradezu tragischer Deutlichkeit, wie verständnislos man zunächst der Vernunftkritik gegenüberstand.

Da kam der Umschwung, und er ging von Jena aus. In Königsberg entstanden, wurde der kritischen Philosophie doch erst von hier aus der Weg zur Wirkung gebahnt. Von Jena aus eroberte sich die Kantische Leistung den philosophischen Anteil nicht allein Deutschlands, sondern der ganzen Kulturwelt. Für diese Wirkung war es in gewissem Sinne schon von entscheidender Bedeutung, daß sich 1785 hier in Jena Hufeland und Schütz zur Herausgabe der „Allgemeinen jenaischen Literaturzeitung“ verbanden und diese bewußt und planmäßig in den Dienst der Kantischen Sache stellten. Zum eigentlichen Bahnbrecher der kritischen Philosophie wurde aber Karl Leonhard Reinhold durch seine „Briete über die Kantische Philosophie“. Sie begannen 1786 in Wielands „Deutschem Merkur“ zu erscheinen und wurden 1787, im Jahre seiner Berufung nach Jena, fortgesetzt, um dann in Buchausgabe veröffentlicht zu werden. Und da hier in Jena Erhard Schmid noch Reinhold zur Seite trat, um für die Kantische Philosophie in Schriften und Vorlesungen Verständnis zu erwecken, so gewann diese im wissenschaftlichen Leben jener Zeit bald eine so rasche Ausbreitung und Wirkung, daß alle Versuche der damaligen Popular- und Gefühlsphilosophie ihren Siegeszug nicht mehr aufzuhalten vermochten. Schon Reinhold konnte gegen solcherlei Bestrebungen jener Zeit das in seiner Gültigkeit auf sie zwar durchaus nicht beschränkte, aber äußerst zutreffende Wort sprechen: „Sie erklären, daß Kant nicht zu verstehen sei, und dann nehmen sie es übel, wenn man ihnen beweist, daß sie ihn wirklich nicht verstanden haben.“

Freilich fehlte Reinhold selbst die Kraft, bis in die letzten Tiefen der Gedanken Kants einzudringen. Es mag darum manchem heute schwer verständlich sein, daß sein Werk einst eine so große Wirkung haben konnte, wie es sie wirklich gehabt hat. Mancher mag sogar versucht sein, es philosophisch nicht viel höher zu stellen, als gewisne Produkte der gegenwärtigen Tagesliteratur über Kant. Doch

wäre das ein schweres geschichtliches Unrecht. Wir müssen eben bedenken, daß Reinhold nicht in unserer Zeit, sondern vor mehr als einem Fünftiertel-Jahrhundert sein Werk der Welt vorlegte. Was damals eine Tat war, das könnte heute eine Trivialität sein. Und wenn Reinhold in Wahrheit auch nicht bis zum Letzten und Tiefsten vordrang, so bleibt ihm doch das Verdienst, gerade als Erster einem weiteren wissenschaftlichen Kreise überhaupt erst das Verständnis für die Kantische Philosophie geöffnet zu haben. Er trat dabei gewiß nicht in ihr wissenschaftstheoretisches Zentrum. Seinen eigenen vorwiegend ethisch-religionsphilosophischen Interessen entsprechend, suchte er die Vernunftkritik vor allem in ihrer Bedeutung für die Ethik und Religionsphilosophie zu verstehen, faßte sie selbst als eine umgestaltende sittlich-religiöse Erneuerung und vermochte ihr in tiefer innerer Begeisterung einen schönen klaren Ausdruck zu geben. Und so wenig glücklich Reinholds Versuch einer selbständigen Fortbildung auch der theoretischen Seite der kritischen Philosophie sein mochte, so wenig kann seine große Wirkung für die Aufnahme der Sache Kants in den Prozeß der wissenschaftlichen Entwicklung darum an Wert und Bedeutung verlieren.

Es blieb zunächst auch noch weiter die praktische, also die ethisch-religionsphilosophische Seite der Kantischen Leistung, die im Vordergrund der wissenschaftlichen Interessen innerhalb der philosophischen Entwicklung stand. Das zeigt sich sogleich auch bei Schiller, der ein Jahr nach Reinhold, also 1788, nach Jena berufen wurde und im Sommersemester 1789 hier seine Lehrtätigkeit eröffnete. Freilich war er für eine Geschichtsprofessur in Aussicht genommen. Das führte zu nicht gerade erfreulichen Schwierigkeiten mit einem Geschichtskollegen, dem daraus der Vorteil erwachsen ist, daß, wenn wohl auch seine Leistung, so doch nicht sein Allzumenschliches von der Geschichte heute ganz vergessen ist. Dafür waren aber die Jenaer Philosophen philosophisch genug, um Schiller als den ihrigen gelten zu lassen. Er gewann auch sogleich persönlich-freundliche Beziehungen wie zu Reinhold, so auch zu Hufeland, Schütz und den beiden Theologen Griesbach und Paulus.

Schiller hatte sich, wie er einmal seinem Freunde Körner schrieb, von Anfang an mit solchem Eifer auf das Studium der Werke Kants geworfen, daß er, so sagt er selbst, bereit war, Jahre daran zu setzen, und daß er nicht ablassen würde, sie wirklich zu ergründen. Und er hat an seinem zähen Vorsatz festgehalten. Sein eigenes

Denken kann ja auch den Einflüssen der kritischen Philosophie aus tiefstem Inneren entgegen. Freilich dem oberflächlichen Urteile könnte es scheinen, als sei ein größerer Gegensatz, wie etwa der zwischen dem ersten dramatischen Werke Schillers und Kants erster Vernunftkritik, gar nicht denkbar. Die „Räuber“ und die „Kritik der reinen Vernunft“ sind zwar in demselben Jahre erschienen. Aber außer dem äußeren Umstande desselben Erscheinungsjahres ist ihnen, so mag mancher denken, nichts gemeinsam. In allem übrigen gähnt zwischen ihnen eine Kluft. Doch hieße das, die Dinge ganz von der Oberfläche ansehen. Schon das gemeinsame Erscheinungsjahr ist kein bloß äußerer Umstand. Das Jahr 1781 bezeichnet eben eine Geisteswende der Zeitalter. Der Tod Lessings im Jahre 1781 bezeichnet ein untergehendes Zeitalter. Das Erscheinen der „Räuber“ und der „Kritik der reinen Vernunft“ in demselben Jahre 1781 bezeichnet ein neu aufsteigendes Zeitalter. Gewiß war der zweiundzwanzigjährige Dichter der „Räuber“ von den tiefsten philosophischen Einsichten des Verfassers der „Kritik der reinen Vernunft“ noch weit entfernt. Dennoch hatte er auch schon in seinem ersten dramatischen Werke den für alle seine Werke entscheidenden Punkt hervortreten lassen, an dem er später seinen Zusammenhang mit der Kantischen Philosophie gewinnen sollte. Das kann durch nichts deutlicher charakterisiert werden als durch die Worte Goethes: „Durch alle Werke Schillers geht die Idee der Freiheit, und diese Idee nahm eine andere Gestalt an, sowie Schiller in seiner Kultur weiter ging und selbst ein anderer wurde.“

Das ist das Charakteristische und bezeichnet den wundervollen Zusammenhang, sowohl innerhalb des ganzen Denkens des Dichters wie zwischen seinem Denken und Dichten selber, daß in der Tat die Freiheitsidee, wie Goethe es ausdrückt, durch alle seine Werke geht. Ihr Problem bezieht, wenn auch noch mit untauglichen begrifflichen Mitteln, selbst schon der junge Mediziner in seine medizinische Probeschritt ein. Mehr und mehr wächst er nun in seiner fortschreitenden inneren Bildung jenem wissenschaftlich-philosophischen einzig haltbaren Sinn dieser Idee entgegen, wie er in der kritischen Philosophie aufgedeckt worden war. Dabei ist es wirklich ein inneres organisches Wachstum seines Geistes, das ihn den tiefsten Einsichten, die die kritische Philosophie um diese Idee konzentriert, entgegenreife läßt. Er nimmt also die Ergebnisse Kants nicht einfach prüfungslos hin. Er ringt aus tiefer Seele um sie und auch mit ihnen. Es geht dabei zunächst sogar ohne schwere Mißverständnisse nicht

ab, Mißverständnisse, die leider bekannter geworden sind, als sein tiefes und echtes Verständnis und als die Korrektur, die dieses Verständnis an jenen Mißverständnissen selber anbringt.

Waren jene Mißverständnisse in der Tat doch so schwer, daß er, wie er hier von Jena aus — es war gerade in diesen Juniagen des Jahres 1794 — an Kant schreiben mußte, sich „auf einen Augenblick das Ansehen eines Gegners geben konnte“. Aber mit derselben vorbildlichen Offenheit, mit der er das bekennt, darf er, der vollen Wahrheit gemäß, sagen, daß ihn dazu eigentlich nur die Lebhaftigkeit seines Verlangens, die Resultate der Kantischen Ethik dem größeren Publikum zugänglich zu machen, geführt habe. Und er darf denselben Brief, der ebenso bedeutungsvoll für Schillers sachliche philosophische Stellung, wie für seine ganze Persönlichkeit ist, wiederum aus vollem wahrhaftigen Herzen mit den schönen Worten schließen: „Nehmen Sie, vortrefflicher Lehrer, schließlich noch die Versicherung meines lebhaftesten Dankes für das wohlthätige Licht, das Sie in meinem Geiste angezündet haben; eines Dankes, der, wie das Geschenk, auf das er sich gründet, ohne Grenzen und unvergänglich ist.“

Der beste Dank, den ein Schüler seinem Lehrer abstatten kann, liegt aber darin, daß er das Geschenk des Lehrers nicht bloß träge hinnimmt, und sich gefallen läßt, sondern daß er es fortwirken läßt in eigener tätiger Arbeit, daß er es fruchtbar macht zu solcher eigener Arbeit und weiterbildet durch sie, und das hat Schiller getan. Er verhält sich Kant gegenüber nicht bloß rezeptiv. In eigener philosophischer Produktivität wirkt er im Kantischen Geiste fort. Er bleibt nicht bei dem von Kant Erreichten stehen, sondern macht es zur Grundlage für neues Ergebnis. Es bezeichnet nun Schillers eigene philosophische Leistung, daß er das, was er die „einseitige moralische Schätzung des Menschen“ nannte, als eine zwar notwendige, aber doch eben nur eine Seite dessen erkannte, was er als „die Totalität des Charakters“ mit derselben Notwendigkeit forderte. Zunächst im engsten Zusammenhange mit seinem künstlerischen Schaffen sucht er die Verbindung zu gewinnen zwischen dem sittlichen Leben und dem allgemeinen Geistesleben. Und so vermag er den Ausblick zu eröffnen auf jenseitige Geisteswerte, damit wir dem Ganzen dieses Lebens überhaupt durch unsere freie Tat einen Sinn und Inhalt geben können. Auf diesem Wege Schillers liegt auch eine der Hauptaufgaben der Philosophie

unserer Zeit, so daß in ihr Schillers philosophische Leistung lebendig und wirksam geblieben ist, in engster Verbundenheit mit derjenigen seines Lehrers Kant.

Bei aller Bedeutung der praktischen Philosophie und der auf ihrem Gebiete liegenden Leistung Schillers war doch schon durch das Lebenswerk Kants die systematische Einheit zwischen theoretischer und praktischer Philosophie als dringliche Aufgabe für die weitere Arbeit gefordert. Das Verhältnis der Vernunftkritik zur systematischen Einheit der Philosophie selbst wird somit zu dem Problem, an dem nun die fernere Entwicklung systematisch einzusetzen hat. Diese Einsetzung wird vollzogen vor allem durch jene große philosophische Trias, die Jena im eigentlichen Sinne erst zur „Hauptstadt der Philosophie“ gemacht hat, durch Fichte, Schelling und Hegel.

Als Reinhold Jena verließ, richteten sich hier und in Weimar sogleich die Blicke auf Fichte, der einst als Student schon unserer Universität angehört hatte. Jetzt sahen nicht allein die Mitglieder der philosophischen Fakultät, sondern auch der Herzog Carl August, Goethe, Schiller und Voigt in Fichte sofort den gegebenen Nachfolger Reinholds. „Auf Magister Fichte haben Sie ja ein Auge“, schrieb Goethe an Voigt. Der Ruf erreichte ihn in der Schweiz. Auf dem Wege von Zürich nach Jena besuchte er in Tübingen seinen „künftigen Kollegen“ Schiller, der eine Reise nach seiner schwäbischen Heimat gemacht hatte, und von dem Fichte an seine Frau schrieb: „Er gehört unter die ersten, geliebtesten und berühmtesten Professoren von Jena.“ Hier traf Fichte im Mai 1794 ungläublich reichen Arbeit erfüllt. Zwei Grundgesichtspunkte sind es, auf die sie zunächst und vor allem gerichtet ist: einmal die Einheit der Erkenntnis und Wissenschaft überhaupt aufzuschließen, nach der die besonderen Erkenntnisgebiete, wie etwa die der Naturforschung, der Mathematik usw. nicht zufällig und zusammenhangslos nebeneinander stehende und damit auseinanderfallende Tatsachen sind, sondern einen Einheitszusammenhang bilden; sodann die Tatsächlichkeit und Wirklichkeit selbst und als solche zu begreifen und damit das wahrhafte philosophische Begreifen durch seine Beziehung auf das wahrhaft Wirkliche gegen alle leere Abstraktion Tiefsblickenden gar keine Frage mehr sein, daß Fichte, so sehr die Oberflächlichkeit hier einen Gegensatz zu Kant sehen mag,

gerade dadurch erst die grundlegenden Gedanken Kants zu Ende dachte und, wie Medicus sagt, genau da seine Arbeit aufnahm und fortführte, wo Kant mit dem Abschluß seines wissenschaftlichen Lebens auch seine wissenschaftliche Lebensarbeit hatte abbrechen müssen. Freilich ist die Oberflächlichkeit, deren Stärke es zu allen Zeiten ist, Sache der Majorität zu sein, in unserer Zeit ebensoweit davon entfernt, das zu verstehen, wie sie es zu Fichtes Zeit war.

Kant hatte die Aufgabe der Philosophie dahin bestimmt, die Grundlagen der Erfahrung aufzudecken. Gerade den engen schon im Problem liegenden Zusammenhang zwischen Philosophie und Erfahrung bezeichnet bei Kant das Wort transzendental. Eben wegen dieses engen Zusammenhanges ward die Philosophie als Transzendentalphilosophie charakterisiert, eine Charakteristik, die platter Unverstand auch heute noch freilich in einem jenem Zusammenhang gerade entgegengesetzten Sinne deutet. Um in jenem Begründungszusammenhange Grund und Begründetes scharf zu unterscheiden und gerade mittels scharfer Unterscheidung sie aufeinander beziehen zu können, hatte Kant im Anschluß an Leibniz die objektiven Grundlagen als Bedingungen der Möglichkeit objektiver wissenschaftlicher Erfahrung zum Unterschiede von dieser durch sie ermöglichten, d. h. begründeten Erfahrung als a priori bezeichnet. Auch diese Bezeichnung wird noch oft genug jetzt in einer der eigentlichen Bedeutung genau entgegengesetzten Mißverstand und um ihren guten Sinn gebracht. Es ist namentlich der Empirismus, der die Empirie nicht begreift, sie um ihren vernünftigen Sinn bringt und so tut, als ob die Erfahrung durchaus etwas Sinn- und Vernunftloses sein müßte. Demgegenüber hatte ganz im Kantischen Geiste Fichte hier in Jena geschrieben: „Die Philosophie hat . . . den Grund aller Erfahrung anzugeben“, und betont: das Begründete und das Begründende werden so zwar voneinander unterschieden, aber dadurch auch in ihrer Unablosbarkeit und innigen Aufeinanderbezogenheit erkannt, insofern ja „das erstere aus dem letzteren erklärt wird“. Das A priori bezeichnet darum die objektive Vernunftgesetzlichkeit aller Erfahrung, auf Grund deren eben die empirische Wissenschaft, was nur der Empirismus nicht begreifen kann, eine durchaus sinnvolle und vernünftige Sache ist. Jeder verständige empirische Forscher wird sich auch hüten, sich vom Empirismus den objektiven vernünftigen Sinn seiner Arbeit hinwegdisputieren zu lassen. Das A priori ist also nichts anderes als die Möglichkeitsbedingung gerade der Objektivität der Erfahrung

und damit auch der Wissenschaftlichkeit der Erfahrungswissenschaft. Man kann es nicht schlimmer mißverstehen, als wenn man es im Sinne des Subjektiven deutet. Hatte ja gerade Kant das Problem der Möglichkeit der Erfahrung am Problem der Möglichkeit der Naturforschung als Wissenschaft aufgerollt und an der echten und wirklichen Empirie den Empirismus ad absurdum geführt.

Dabei hatte sich gezeigt, daß die Objektivität oder Gegenständlichkeit der wissenschaftlichen Erfahrung ihrerseits nur möglich ist, wenn, wie Kant sagte, die „Bedingungen der Möglichkeit der Erfahrung“ auch sind die Bedingungen der Möglichkeit der „Gegenstände der Erfahrung“. In dreifacher Richtung führt Fichte diese Einsicht weiter. Erstens: Im A priori als dem Grunde der Erfahrung muß also auch die Inhaltlichkeit der Erfahrung bedingt sein. Das transzendente Bedingungs-gesetz muß darum selbst ein inhaltliches, kann nicht bloß ein formales Gesetz sein. Darum allein können auch Tatsachen in der empirischen Wissenschaft nicht bloß erkannt werden, sondern auch als Argumente der wissenschaftlichen Erkenntnis dienen. Zweitens: Der Inbegriff der Bedingungen der Möglichkeit einheitlicher Erfahrungserkenntnis und ihrer Gegenstände kann nicht selbst wiederum ein bestimmter Gegenstand oder ein besonderes Wesen sein. Damit werden die Unzulänglichkeiten und Schwierigkeiten überwunden, die in den dogmatischen Residuen der Kantischen Lehre vom Ding an sich verblieben waren. Es wird jene höchste philosophische Forderung erfüllt, die Goethe dahin bezeichnet hatte: „Das Höchste wäre zu begreifen, daß alles Tatsächliche schon Theorie ist“. Theorie freilich nicht im Sinne bloßer Abstraktion, sondern im Sinne des Logos, dem ganz in Übereinstimmung mit Fichtes Gedanken der Tat handlung wiederum Goethe dahin Ausdruck gegeben hatte: „Im Anfang war die Tat.“ Historisch betrachtet tut sich hier die ganze Tragik des als „Jenaer Athemstreiches“ bekannten Konfliktes auf, in dem Fichte der Nächstbeteiligte, Goethe als Minister aber doch sehr nahe beteiligt war, und der mit dem Weggange des als „Atheisten“ verketteten Fichte endete. Die Tragik liegt eben darin, daß die tiefste Ursache des Konfliktes gerade die Erfüllung der von Goethe später erhobenen philosophischen Forderung im voraus durch Fichte war. Drittens: Kant hatte sich in seiner letzten und tiefsten Kritik in der Kritik der Urteilskraft schon um die Überwindung des Dualismus zwischen theoretischem und sittlichem Bewußtsein, zwischen Natur und Kultur, zwischen Wert und Wirklichkeit bemüht und

diese Überwindung auch in die rechten Wege geleitet. Weiter geführt und tiefer vollzogen aber hat die Überwindung dieses Dualismus Fichte, und zwar so, daß, wie theoretisches und sittliches Bewußtsein selber ihre Einheit gewinnen, so innerhalb des sittlichen Bewußtseins die mannigfaltigen Gebiete des Geisteslebens mit ihren konkreten Gestaltungen im staatlichen und vor allem im nationalen Leben zur Einheit bezogen werden.

Als Fichte in der Folge des soeben erwähnten Konfliktes Jena verlassen hatte, wurde Schelling für eine Reihe von Jahren hier zum philosophischen Führer. Eine ungemein geniale, aber mehr künstlerisch als streng wissenschaftstheoretisch veranlagte Natur, fehlte ihm jene gewaltige Kraft begrifflichen Denkens, die gerade Fichte auszeichnete. Auf der einen Seite neigte er ebenso stark zur Romantik, wie diese Fichte zuwider war, auf der anderen Seite suchte er aber doch seinen Zusammenhang mit Kant zu wahren. Das geschah freilich in einer Weise, die schon jener echten Fortbildung, wie sie Fichte vollzogen hatte, nicht durchaus dienlich sein konnte. Daraus erklärt sich bei aller ursprünglich nahen Beziehung beider Denker der sich bald auftuende Gegensatz zwischen Fichte und Schelling. Trotz alledem darf man doch Schelling als wichtiges und wertvolles Glied in der Entwicklung des deutschen Idealismus nicht gering achten. Wenn uns auch seine Ausgestaltung der Transzendentalphilosophie nicht befriedigen kann, wenn sie uns besonders nach der naturphilosophischen Seite unannehmbar sein mag, so haben wir uns doch zu hüten, sie auch nur nach dieser Seite hin zu unterschätzen. Ein Mann, der sich hier wahrlich durchaus zu ihm im Gegensatz fühlen durfte, der sich aber den Blick für eine sachliche und gerechte Würdigung bewahrt hatte, ich meine den bald genauer heranzuziehenden Fries, erkennt Schelling ein hohes Verdienst auch um Naturphilosophie, ja sogar um Naturwissenschaft zu. Er sieht dieses Verdienst darin, daß er Philosophie und Naturforschung von dem übrigen auch schon von Kant als „faule Teleologie bekämpften Erbfehler“ zu befreien geholfen, d. h. den Glauben, daß der Organismus nur aus Zwecken, nicht aber aus immanenten Naturgesetzen zu verstehen sei, zerstört habe, und daß er im Gegensatz zu solchem Glauben, die Natur als ein unter Gesetzen stehendes einheitliches Ganzes zu begreifen gelehrt habe.

Als viel bedeutungsvoller und entscheidender auch für die philosophische Arbeit unserer Zeit, soweit sie eben auch Arbeit für unsere geistige Zukunft ist, stellt sich die Leistung Hegels dar, der

auf Schellings Veranlassung gerade zum Anfang des vorigen Jahrhunderts seine Wirksamkeit hier in Jena eröffnet hatte. Eines seiner wichtigsten Werke, die Phänomenologie des Geistes, ist hier entstanden, seine letzte Redaktion sogar, wie Hegel selbst in einem Briefe schrieb, „in der Mitternacht vor der Schlacht bei Jena beendet“. Nicht aber hatte Hegel, wie eine einige Jahrzehnte später von Kapp aufgebrachte Mär berichtet, die auch heute noch weitergetragen wird, ja selbst bei uns in Jena noch gelegentlich zu hören ist, „unter dem Donner der Schlacht von Jena seine Phänomenologie des Geistes vollendet“. Ganz allgemein können wir Hegels Bedeutung dahin bezeichnen: Was Schelling naturphilosophisch leisten wollte, das leistete Hegel logisch wirklich. Und wenn wir das Ziel seiner Aufgabe wieder in der Einheit zwischen theoretischem und sittlichem Bewußtsein, zwischen Welt und Freiheit, zwischen Natur und Geschichte oder Kultur erkennen, so wird uns auch der entwicklungsgeschichtliche Zusammenhang mit Fichte deutlich. Es wird aber auch deutlich, wie sich der Kreis der Überwindung des Dualismus durch Hegel weitet. Noch immer wird Hegel freilich als abstrakt verrufen. In Wahrheit gibt es keinen stärkeren Widersacher der Abstraktion als ihn. Die Abstraktion war es, die auch noch bei Kant den Gegensatz zwischen Ding an sich und Erscheinung verschuldet und dadurch die Leistung Kants mit den größten Schwierigkeiten belastet hatte. Indem nun schon in der Phänomenologie „das Gesetz als die Wahrheit der Erscheinung“ verstanden wird, wird auch der Gegensatz zwischen Sinnlichem und Übersinnlichem überwunden. Denn das Übersinnliche ist nichts anderes als ein in sich gegründetes „Reich von Gesetzen“, das aber gerade in der Sinnenwelt selbst „gegenwärtig“ ist, da diese ja selber „das Gesetz nur durch beständige Veränderung darstellt“. Tatsachen und Ideen sind darum selbst nicht Gegensätze, sondern bilden eine Einheit, die auch den alten Gegensatz zwischen Supranaturalismus und Naturalismus überwindet. Wie gegen Hallers sentimentale Gefühlsseligkeit:

„Ins Innere der Natur dringt kein erschaffener Geist,  
Glückselig, wenn sie nur die äußere Schale weist“

Kant in nüchterner Sachlichkeit bemerkt hatte: „Ins Innere der Natur dringt Zergliederung und Beobachtung der Objekte“, so kann nun Hegel das gegen dieselbe gefühlsselige Naturauffassung Hallers gerichtete Wort Goethes sich zu eigen machen:

„Natur hat weder Kern noch Schale,  
Alles ist sie mit einem Male.“

Aus der Aufhebung dieser Gegensätze konnte in folgebeständigem Denkfortgange mit innerer Notwendigkeit sodann die erste tiefe Bewertung des geschichtlichen Lebens folgen. Dieses stellt sich nun nicht mehr, wie in den Abstraktionen des Sensualismus, Empirismus, vorkritischen Rationalismus und des von Hegel als „orientalischen Pantheismus“ bezeichneten Spinozismus als von der Idee abgelöste Realität, sondern als Realisierung der Idee selber dar. Damit gewinnt die konkrete Wirklichkeit die Bedeutung, die sie gerade für die Geschichte hat, wie umgekehrt die Geschichte gerade als Inbegriff des konkret Wirklichen und des besonderen Tatsächlichen deutlich werden kann. Freilich fließen aus Hegels für das Geschichtsverständnis so bedeutungsvoller Philosophie auch für eben dieses Verständnis so verhängnisvolle Schwierigkeiten. Ich kann hier im einzelnen nicht auf diesen merkwürdigen Umstand eingehen. Nur so viel möchte ich bemerken, daß er die geschichtliche Tatsache erklärlich macht, auf die einer der bedeutendsten Vertreter Hegelschen Geistes in unserer Zeit und der bedeutendste philosophische Kopf des gegenwärtigen Italien, Benedetto Croce, hingewiesen hat, daß nämlich, „wie aus der Schule Hegels eine Reihe großer Geschichtsschreiber hervorging, so auch aus dieser selben Schule die anmaßendsten und lächerlichsten Verächter der Geschichte und der Tatsachen kamen, die es je gegeben hat“.

Das Entscheidende der Gesamtleistung dieser Bewegung des deutschen Idealismus, soweit wir sie bisher verfolgt haben, ist und bleibt es aber, daß sie nicht allein die wissenschaftliche Bearbeitung der Wirklichkeit in ihrer allgemeinsten und konkretesten Gestaltung prinzipiell verständlich macht, sondern es ebenso auch begrifflich macht, daß und wie wir unserem Leben überhaupt durch die Wirklichkeit gestaltende Tat einen Sinn geben und einen Wert und Inhalt erarbeiten können. Wir setzen in unserem täglichen Leben immer schon voraus, daß die Wirklichkeit so beschaffen ist, daß wir sie nach Werten gestalten können, weil wir ja alle doch kein sinn- und zweckloses Leben führen wollen. Worauf sich aber diese Voraussetzung gründe, über diese Frage geht die alltägliche Gedankenlosigkeit leichten Herzens hinweg. Der deutsche Idealismus hat auf diese Frage die bleibend wertvolle Antwort gegeben: Wir können unser wirkliches Leben darum vernünftig oder sinnvoll



gestalten, weil Leben und Wirklichkeit überhaupt nicht in abstrakter Isolation der Vernunft fremd gegenüberstehen, sondern vernunftbedingt sind, und weil das objektive Vernunftgesetz wiederum nicht in abstrakter Isolation der Wirklichkeit fremd gegenübersteht, sondern die bedingende Wahrheit wie der Wirklichkeit überhaupt, damit ebenso auch unseres subjektiven, wirklichen Lebens ist. Darum auch können wir uns jene Freiheit zu Sinn und Wert durch unsere Tat erarbeiten, um die schon Schillers philosophisches Schaffen im Anschluß an Kant gerungen. Darum allein auch sind Wirklichkeit und Leben nicht zwar an sich selber schon vernünftig, aber nach objektiven Wertzielen vernünftig-sinnvoll gestaltbar. Eben darum endlich sind die objektiven ewigen Werte des Geistes die letzten und höchsten Ziele, in deren Dienst wir unser subjektives zeitliches Leben durch unsere nimmer ruhende Tat zu unaufhörlichem Werden und Wachsen jenen Zielen entgegen zu stellen haben.

Die Subjektivität wird nun im geschichtlichen Fortgange der philosophischen Arbeit zu einem besonderen Problem. Dieses gestellt zu haben, ist das Verdienst der von und seit Kuno Fischer als zweite kantische Schule in Jena bezeichneten Arbeitsgemeinschaft, deren Hauptvertreter Fries ist; ihm schließt sich sodann Apelt an. Ihre eigentliche positive Bedeutung ist selten richtig beurteilt worden. Von der einen Seite hat sich an sie ein ebenso bestimmte Überschätzung wie Unterschätzung von der anderen Seite gehandelt. Auch Kuno Fischer hat gerade in seiner Jenaer Rektoratsrede die rechte Stellung noch nicht gewinnen können. Es ist gewiß richtig, daß die Vernunftkritik keine psychologische Angelegenheit ist. Daß man sie dazu machen wollte, war das Verfehlte bei Fries und seiner Schule. Aber wenn Fries betonte, daß das Erkennen des A priori und Transzendentalen nicht selber a priori und transzendental, sondern empirisch und psychologisch sei, so war er vollkommen im Rechte. Verfiel er dem Fehler, der heute als Psychologismus in aller echten und ernstest Philosophie allgemein bekämpft wird, wenn er die Vernunftkritik für bloß psychologisch ausgab, so hat er auf der anderen Seite gerade den ersten Ansatz geschaffen, von dem aus dieser Fehler zu überwinden ist. Denn wenn gesagt wird, daß das Erkennen des A priori und Transzendentalen nicht selbst a priori und transzendental sei, so liegt darin unmittelbar die Notwendigkeit, daß das Transzendentale und A priori als solche auf der einen Seite und das Erkennen des Transzendentalen und A priori auf der anderen Seite scharf unterschieden werden müssen.

Und gerade diese Unterscheidung ist es, mit Hilfe deren aller verfehlte Psychologismus überwunden werden kann. Das Erkennen bloß als subjektives Faktum bleibt in der Sphäre des Empirischen und Psychologischen. Das ist unzweifelhaft richtig. Falsch ist nur die Annahme, damit dem eigentlichen Problem der Vernunftkritik beikommen zu können. Denn deren Frage — also die transzendente Frage — ist nicht das subjektive Faktum des Erkennens; das sind vielmehr die objektiven Bedingungen und Grundlagen, also die Bedingungen a priori, die dem subjektiven Erkennen erst objektive Bedeutung, eigentlichen Erkenntnis- und Wissenschaftswert und Gültigkeit verleihen, es also im strengen Sinne erst zum Erkennen machen. So wenig wir also das Fries'sche Problem mit dem Problem der Vernunftkritik gleichsetzen dürfen, so sehr müssen wir es doch als ein echtes Problem anerkennen.

Indem wir das tun und es zugleich von dem der Vernunftkritik unterscheiden, können wir auch erst beide richtig auf einander beziehen. Diese Beziehung bedeutet das Problem einer Analyse des subjektiven Bewußtseins des A priori und Transzendentalen zum Unterschiede von diesen objektiven Momenten selber als dem Problem der Vernunftkritik. Damit wird der Philosophie, wie der Psychologie ihr Recht, insofern ihre Aufgaben scharf und bestimmt unterschieden werden. Ist die Gefahr psychologischer Vermengung abgewehrt, dann können auch beide Aufgabengebiete aufeinander bezogen werden, ohne daß der Gefahr der Vermengung die andere eines Auseinanderreißen des wissenschaftlichen Einheitszusammenhanges folgt. Mag uns also die zweite jena'sche kantische Schule eine Warnung vor dem Psychologismus sein müssen, so kann sie uns ebenso die Lehre geben, die berechnigte Psychologismusegnerschaft nicht zu einer unberechnigten Psychologiegegnerschaft der Philosophie zu überspannen, sondern gerade gegen den Psychologismus der Psychologie zu ihrem Rechte zu vertiefen. Nach beiden Richtungen können wir also auch von dieser Schule noch heute lernen.

Als die großen Gestalten der Philosophie, die den Ruhm unserer Universität in die ganze Kulturwelt getragen, den Kreis ihres zeitlichen Daseins vollendet hatten, trat nach dem ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts eine weitgehende Erschlaffung des philosophischen Denkens ein. Fast allenthalben suchte sich die träge Dogmatik eines denkmüden Materialismus breit zu machen und sich an die Stelle selbständig tätigen Erkennens zu setzen. Daß

das an unserer Universität nicht gelang, dürfte deren Historiker mit Befriedigung feststellen können. Zwar ward in der nun zunächst folgenden Zeit auch in Jena die Philosophie nicht mehr durch besonders hervorragende Träger gepflegt. Aber vor der allgemeinen Nivellierung blieb sie doch bewahrt. Und selbst als sonst die philosophischen Interessen ihren tiefsten Stand erreicht hatten, war in Jena wenigstens der Zusammenhang mit seiner großen Tradition gewahrt worden. Manchen meiner älteren Kollegen wird Carl Forlage wohl noch in persönlicher Erinnerung sein. Er aber war als junger Mann noch mit Hegel und Schelling in Verbindung getreten. Er übte hier in Jena zwar eine mehr stille und feine als große und starke Wirkung aus, als Kuno Fischer durch die persönlichen Bemühungen des Großherzogs Carl Alexander für unsere Universität gewonnen wurde. Auch mit Apelt wirkte dieser hier noch einige Jahre zusammen. Aber gerade durch Kuno Fischer wurde Jena abermals zum Ausgangspunkt neuen philosophischen Lebens und Bewegens im Geiste des deutschen Idealismus. Wie seine letzte Vorlesung vor seinem Fortgange aus Heidelberg, so hatte seine erste Vorlesung nach seinem Einzuge in Jena Kants Kritik der reinen Vernunft zum Gegenstand. Kuno Fischer hat in seinen ungedruckten, nur seiner Familie und seinem Freundes- und näheren Schülerkreise zugänglich gemachten Lebenserinnerungen den Satz geschrieben: „Ich möchte die 16 Jahre in Jena die glücklichsten meines Lebens nennen.“ Diese Worte scheinen mir über den bloß persönlich-autobiographischen Sinn hinaus auch einen überpersönlichen philosophischen zu haben. Denn von Jena ging für ihn auch die glücklichste Wirkung seiner philosophischen Lebensarbeit aus. Von hier aus legte er zum ersten Male sein epochemachendes Werk über Kant, das tiefer als alle seine anderen Werke die philosophische Arbeit beeinflussen sollte, der wissenschaftlichen Welt vor. Das geschah im Todesjahre Schopenhauers, der ebenso wie Herbart auch einst Jenaer Student gewesen war, um zum Schluß auch wieder auf Jenaer Studenten unter den großen deutschen Philosophen hinzuweisen.

Kuno Fischers Werk war zwar ein philosophiegeschichtliches. Aber es wurde doch auch der Ansatzpunkt für eine neue systematische Bewegung. Wieweit auch immer die philosophische Arbeit des letzten halben Jahrhunderts darüber hinausgeführt haben mag, so hat es dieser doch selber als neue Basis gedient. Und wie es für Kuno Fischer der Angriffspunkt zur Wiedergewinnung des ge-

samten Geistesgutes auch der Nachfolger Kants, also des ganzen deutschen Idealismus geworden ist, so wurde es das zum großen Teile auch für die auf ihn folgende Arbeit von philosophischer Bedeutung sonst.

Das zeigt sich sofort bei dem Manne, mit dem wir unsere Übersicht abzuschließen haben, weil er der letzte ist, dessen Lebensarbeit selber abgeschlossen der Geschichte vorliegt, bei Otto Liebmann. Ihn hat Windelband, der übrigens auch, wie Liebmann selbst, unter Kuno Fischer in Jena studiert hatte, „den treuesten aller Kantianer“ genannt. Aber daß diese Treue nicht im Sinne einer Buchstrabentreue, sondern als Treue des Geistes gemeint war, beweist der Umstand, daß er ihn auch als „den hervorragendsten unter den Denkern des letzten halben Jahrhunderts“ bezeichnet hat. Als Jenaer Student durch Kuno Fischer für die Philosophie gewonnen, von Forlage mannigfach angeregt und nach seiner inneren Anlage und Neigung gleichzeitig von Mathematik und Naturforschung mächtig angezogen — unter seinen Jenaer naturwissenschaftlichen Lehrern gedachte er stets mit besonderer Dankbarkeit des Physikers Snell — war es für den zum selbständigen Denken gereiften Liebmann der enge Zusammenhang von Philosophie mit Mathematik und Naturforschung, der für ihn im Sinne Kants den Geist der Transzendentalphilosophie nach der theoretischen Seite charakterisierte. Von diesem Zusammenhange aus suchte er nach der praktischen Seite den weiteren Zusammenhang mit dem Ganzen jener objektiven geistigen Werte, die auch dem Ganzen unseres Lebens allein Sinn und Inhalt geben können. In ernster tiefer sachlicher Arbeit den *Áíýõs* als Grund von Wirklichkeit und Wissenschaft aufdeckend und ihn zugleich als Inbegriff der geistigen Ziele und Werte erkennen, auf die zuletzt unsere ganze Lebensarbeit, ohne Rücksicht auf selbstischen Vorteil und Nutzen, in selbsthingebender *Ἀγάπῃ* gerichtet sein muß, wenn sie selber wertvoll sein soll, darauf war, nach seinem eigenen Bekenntnis, auch seine eigene Lebensarbeit gerichtet. Die drei Worte: *Áíýõs* καὶ *Ἀγάπῃ*, die den Grabstein des Toten bezeichnen, bezeichnen auch die Leitsterne der Arbeit des Lebenden. Und diese Lebensarbeit wurde damit durchgeführt auf dem Wege, den der deutsche Idealismus, nicht zu tatlosem Stillestehen, sondern zu stetigem tätigen Weiterschreiten gewiesen hatte. Auch Liebmann war ein echter Jenenser im Geiste des echten deutschen Idealismus.

Zwar will ich über Lebende, deren Lebenswerk noch nicht ab-

geschlossen vorliegt, nicht sprechen. Aber wenigstens darauf hinweisen möchte ich, daß der Mann, der ungefähr ein Menschenalter mit Liebmann zusammen hier an unserer Universität gewirkt hat, und mit dem mich selbst noch fast ein Jahrzehnt kollegialen Wirkens in nie getrübtter Harmonie verbunden hat, daß Rudolf Eucken sein reiches Leben und Wirken mit der ganzen Wärme- und Innerlichkeit seiner Seele stets für den Geist des deutschen Idealismus eingesetzt hat.

Wir dürfen uns nicht einen Augenblick darüber täuschen, daß es gerade dieser Geist ist, der dem Namen Jenas seine Kulturbedeutung gegeben hat. Und wenn in den fernsten Winkel der Erde, in den überhaupt Geistesbildung gedungen ist, auch der Name Jenas gedungen ist, dann ist es um dieses Geistes willen geschehen. Ebendarum aber sind vor allen Dingen, mit seinem Namen auch, die Namen gerade jener großen Gestalten verknüpft, die zum ersten Male jenen Geist in alle Kulturwelt getragen hatten. Es wäre eitel Selbsterhebung von uns Lebenden, wenn wir meinten, wir in unserer eigenliebigen Person wären selber auch schon dieses Jena, bloß weil wir an seiner Stätte leben. Wir dürfen auf dem Erbe des Geschichtlichen nicht träge und gemächlich ruhen. Von solcher Gemächlichkeit und gegen sie harte gerade der deutsche Idealismus erklärt, daß sie schlimmer als alles Übel des Lebens ist. Denn sie galt ihm als Schonung der Person zum Nachteil der überpersönlichen Sache; eine Schonung, die jedes objektiv denkenden Menschen unwürdig, ihm verächtlich, und eine geradezu niederdrückende Sinnlosigkeit sein muß, weil aller Wert, der einer Person zukommen, und sie erst zur Persönlichkeit machen kann, ihr allein aus einer überpersönlichen Sache fließen muß. Darum fordert das Jena, von dem wir gesprochen haben, Strenge, Unerbittlichkeit, ja Härte gegen die Person, nicht zuletzt gegen die eigene, im Dienste und zum Besten der Sache.

Daß diese Forderung in unserer Zeit um so dringlicher ist, als in ihr die Erfüllung auch für die ganze Wissenschaft gefährdet wird, darauf habe ich erst vor einigen Monaten bei einer anderen Feier unserer Universität hingewiesen. Ich will das heute nicht wiederholen. Nur das sei, weil ich ja gerade von der Philosophie gesprochen habe, gesagt, daß diese Gefahr vor allem die Philosophie bedroht. Ohne Zweifel erleben wir ein Erstarren des Interesses an der Philosophie. Aber das wird leider dazu benutzt, daß sich Modeströmungen an sie hängen, die in gefühlseeliger Verschommen-

heit und im bloßen Erleben der Person ihren Halt und Grund finden wollen. Was Hegel als Wahnsinn, Raserei und Schwärmerei verdammt hatte, tut sich groß und macht sich breit. Sehen wir in der Tat doch schon, wie heute gewisse Bestrebungen die geistigen Werte in geistseherische Phantasterei verflüchtigen möchten. Dagegen gilt es, volle und ganze, ehrliche, streng wissenschaftliche Arbeit zu leisten. Auf solche strenge wissenschaftliche Arbeit kommt, so hatte schon Kant gesagt, alles auch in der Philosophie an. Sie allein setzt uns in den Stand, die Mahnung Schillers Wirklichkeit werden zu lassen, die Mahnung, die Wahrheit zu suchen, weil sie Wahrheit ist, und dadurch Augenblicke unseres Lebens als Ewigkeit zu behandeln. Solches Wirken im Dienste der Wahrheit wird uns zugleich frei machen für den Dienst im Ganzen der geistigen Werte, in ihm unsere Persönlichkeit einzusetzen für die Gemeinschaft. Ein anderer der Großen Jenas, von dem ich gesprochen habe, Fichte, hat besonders der Universität die Aufgabe zugewiesen, sich zum Heiligsten zu gestalten, was das Menschengeschlecht besitzt. Aber er hat auch gewußt: Das ist nur möglich, wenn wir unsere Person rücksichtslos in den Dienst unserer Sache stellen, zum Besten der Gemeinschaft, zum Heile unseres ganzen Volkes und Vaterlandes und dadurch auch — denn das ist der einzige Weg dazu — der ganzen Kulturmenscheit.

Diese Aufgabe müssen wir erfüllen, wollen wir jenes Jena würdig sein, das seine unverlierbare Bedeutung für das Ganze des Geisteslebens besitzt. Denn diese Bedeutung Jenas gründet sich gerade darauf, daß es das ewig Gestrige abwehrte und die Forderung eines ewigen Morgen erhob, für das wir zu arbeiten und zu wirken haben in der Erkenntnis der überpersönlichen Gesetze, woraus allein wertvolles Handeln, im Dienste der Sache fließen kann. Das Jena, von dem hier die Rede ist, verlangt also, daß wir uns unseren Anteil an ihm immer aufs neue erst erarbeiten, in selbstloser, die Person nicht schonender Leistung. Schaffend fortzusetzen, was hier einst Großes begonnen, mit den strengsten Forderungen gegen uns alle selber die Erfüllung jeder Aufgabe nur als Vorstufe zu neuer Aufgabe betrachten im nimmer ruhenden Tun und Werden des Lebens, das ist die Forderung, die von der Philosophie des deutschen Idealismus, wie sie hier in Jena Wurzel geschlagen, gewachsen und Frucht getragen, an uns, die Lebenden, ergoht und ergehen muß von Geschlecht zu Geschlecht, wenn wir und die kommenden Geschlechter den Sinn unseres Daseins erfüllen wollen.

### Preisaufgaben.

Von den vorjährigen Preisaufgaben haben drei eine Bearbeitung gefunden, nämlich

1. die für die Carl Friedrich-Preisstiftung von der medizinischen Fakultät gestellte Aufgabe:

„Mit Hilfe der interferometrischen Methode nach Hirsch sollen in systematischer Weise quantitative Untersuchungen über Abwehrfermente im Blute des wachsenden Organismus angestellt werden.“

Das Urteil der Fakultät über die unter dem Kennwort: „Trinkt, o Augen, was die Wimper hält, von dem goldenen Überfluß der Welt!“ eingegangene Arbeit lautet:

„Die Bearbeitung hat sich zwar nur auf die klinische Beobachtung beschränkt und hat auch die reiche Literatur über die Abwehrfermente vollständig unberücksichtigt gelassen. Es sind darin zweifellos gewisse Mängel dieser Arbeit zu sehen. Da die Arbeit aber andererseits ausgedehnte eigene Untersuchungen bringt, die von großem wissenschaftlichen Werte sind und die eine gesicherte Grundlage für die weitere Bearbeitung der Frage der Abwehrfermente abgeben können, so war ihr der Preis zuzuerkennen.“

Bei Eröffnung des Umschlags ergibt sich als Verfasserin der Arbeit: Helene Irmgard Kunstmann aus Gera.

2. die für die Jubiläums-Preisstiftung von der philosophischen Fakultät gestellte Aufgabe:

„Es sollen experimentelle Untersuchungen über die Wasserbewegung im Pflanzenkörper ausgeführt werden, die sich für die Beurteilung der Kohäsionstheorie des Saftsteigens verwerten lassen.“

Das Urteil der Fakultät über die unter dem Kennwort: „Aequam mento rebus in arduis servare mentem“ eingegangene Arbeit lautet:

„Die Arbeit führt den Nachweis, daß in den Leitungsbahnen welcher Pflanzensprosse zusammenhängende, nicht von Gasblasen unterbrochene Wasserfäden vorhanden sind, während alle früheren

Untersucher infolge der Unzulänglichkeit ihrer Untersuchungsmethoden Jamin'sche Luft-Wasser-Ketten gefunden haben; weiter, daß beim Welken in krautigen Sprossen der Durchmesser der einzelnen wasserleitenden Gefäße, in verholzten Zweigen der Durchmesser des ganzen Holzkörpers meßbar abnimmt, wohl unter der Wirkung des von den wasserverdunstenden Blättern ausgeübten Kohäsionszugs.

Die Arbeit hat damit in zwei grundlegenden Fragen die eindeutige Entscheidung zugunsten der Kohäsionstheorie des Saftsteigens gebracht und verdient die Zuerkennung des ausgesetzten Preises.“

Bei Eröffnung des Umschlags ergibt sich als Verfasser der Arbeit: Hans Robert Bode aus Danzig-Ohwa.

3. die für die Bankier Koch-Stiftung von dem Institut für Wirtschaftsrecht gestellte Aufgabe: „Die Vorzugsaktien“

Verfasser der Arbeit, dem der volle Preis zuerkannt wurde, ist der Referendar Hans Brachvogel aus Eisenach.

Neue Aufgaben haben gestellt zur Bewerbung um die Preise

1. der Carl Friedrich-Preisstiftung die juristische Fakultät:

„Das altüberkommene Zivilprozeßverfahren soll mit den vielen neuen Verfahrensarten, die die Kriegs- und Revolutionsjahre hervorgebracht haben, in Vergleich gesetzt werden; eine eigene kritische Stellungnahme zur Güte der alten und der neuen Verfahrensgrundsätze ist erwünscht“;

die philosophische Fakultät: „Entwicklungsgeschichte der Bedeutungen von ἡθικότης (samt ἠθικότης, ἠθικότην, ἠθικότητος, ἀνῆθικότητος)“;

2. der Josephinisch-naturwissenschaftlichen Preisstiftung die medizinische Fakultät:

„Es soll experimentell geprüft werden, ob die Ponndorf-Impfung auf die künstliche Tuberkulose der Meerschweinchen einen Einfluß ausübt“;

3. der Jubiläums-Preisstiftung

die theologische Fakultät:

„Neue Untersuchung über das religionsgeschichtliche Problem der Essener und Therapeuten“;

4. der Jubiläumsstiftung der Thüringer Städte die medizinische Fakultät:

„Es soll die Entwicklung der Rinde des Großhirns beim gesunden, heranwachsenden Kinde nach Masse und Oberfläche durch genaue planimetrische und kurvimeterische Messung festgestellt werden“;

5. der Bankier Koch-Stiftung

das Institut für Wirtschaftsrecht:

„Rechtliche Eigentümlichkeiten der Geschäftsbedingungen der Banken“. — Es soll gezeigt werden, wie einerseits durch die Geschäftsbedingungen der Gesetzesstoff juristisch weiter entwickelt worden, auf der anderen Seite aber gerade durch die Niederlegung in gesetzestypischer Art Abschlusbedingungen eine erneute Erstarrung eingetreten ist.

Die Bewerbungsarbeiten für die Bankier Koch-Stiftung sind bis zum 1. November 1922 bei dem Institut für Wirtschaftsrecht, für die Jubiläumsstiftung der Thüringer Städte bis zum 15. Dezember 1922 bei dem Rektor der Universität und für die übrigen Aufgaben bis zum 30. April 1923 bei dem Dekan der betreffenden Fakultät einzureichen.

Die für die einzelnen Stiftungen bestehenden Vorschriften können bei dem Universitätsamt eingesehen werden.

Bevor ich mich der Chronik zuwende, wird im Anschluß an die soeben vollzogene Preisverteilung die philosophische Fakultät bei Gelegenheit unserer heutigen Feier einige Ehrenpromotionen vornehmen. Ihr Dekan wird sie jetzt, ehe ich den Bericht der Chronik erstatte, feierlich verkündigen.

Ehrenpromotionen.

Die Verkündigung der Ehrenpromotionen durch den Dekan der philosophischen Fakultät, Geh. Hofrat Professor Dr. Robert Haubner, hatte folgenden Wortlaut:

Es ist ein alter akademischer Brauch, bei feierlichen Gelegenheiten ausgezeichneten Männern die höchste Ehre, welche eine Universität zu vergeben hat, die Ernennung zum Ehrendoktor, zuteil werden zu lassen.

Die philosophische Fakultät hat von diesem schönsten und höchsten ihr zustehenden Rechte Gebrauch gemacht und benutzt die heutige Gelegenheit zu einer öffentlichen Kundgebung ihrer Dankbarkeit gegenüber dem Manne, der seit 13 Jahren die Interessen und Wünsche unserer Universität in unermüdlicher Arbeit und wärmster Fürsorge wahrgenommen hat. Im Auftrage und Namen der Fakultät ernenne und proklamiere ich, als ihr derzeitiger Dekan, zum Doctor philosophiae h. c. den Kurator unserer Universität, Herrn Geh. Staatsrat Dr. med. h. c. Max Vollert.

Seiner unermüdlichen Arbeit ist es zu verdanken, daß die Zahl der Institute und die ihnen zur Verfügung stehenden Mittel sich stets vermehrt haben. Rastlose Bemühungen hat er der Verwaltung und Ordnung der akademischen Finanzen gewidmet. Den reichen Schatz der alten schönen Professorenbilder, die ein wichtiges Stück der Universitätsgeschichte darstellen und die früher wenig beachtet in der Allgemeinheit nicht zugänglichen Räumen verborgen waren, hat er zum schönsten Schmucke unseres neuen Universitätsgebäudes verwendet. Dadurch und durch seine Veröffentlichungen über diese Bilder, sowie durch seine feinsinnigen Mitteilungen aus den Kuratellakten hat er ein Stück Geschichte unserer Universität mit glücklichem Erfolge aufgehellt. Nicht unerwähnt bleibe schließlich seine Tätigkeit als Vorsitzender des hiesigen Prüfungsamtes, in dessen Leitung er sich durch Gerechtigkeit in gleicher Weise wie durch Milde vorzüglich bewährt hat.

Seit wenigen Jahren verleiht die philosophische Fakultät aber auch den Grad eines Doktors der Staatswissenschaften und kann mit ihm die Verdienste hervorragender Männer des praktischen und wirtschaftlichen Lebens ehren. Die Fakultät gedenkt, indem sie zum ersten Male den Doktor der Staatswissenschaften ehrenhalber verleiht, heute zunächst der vortrefflichen Leistungen zweier Männer unserer engeren Thüringer Heimat. Im Auftrage und im Namen der philosophischen Fakultät ernenne und proklamiere ich zu

Doctores rerum politicarum h. c.

die Herren

Geh. Kommerzienrat Ewald Pferdäkämper in Weida,

den ersten Präsidenten der Sachsen-Weimarschen Handelskammer und ersten Vorsitzenden des Verbandes Thüringer Industrieller, dessen Tätigkeit als Mitglied des Landtages des Großherzogtums S.-W. unvergessen ist und der in dieser Stellung ebenso warm das Wohl der Universität gefordert hat, wie er es noch jetzt auf anderem Wege zu tun eifrigst bestrebt ist.

Nicht minder unabhängig und erfolgreich aber sind seine Bemühungen, für das allgemeine Wohl zu sorgen und die Verbindung von wirtschaftlicher Theorie und Praxis zu pflegen und immer weiter auszubauen.

Ferner den Generaldirektor der Porzellanfabrik Kahla

Heinrich Fillmann.

Seine Tätigkeit hat sich nicht nur auf die Leitung eines großen erfolgreichen Unternehmens beschränkt, sondern sich darüber hinaus gerichtet auf die Organisation und Leitung des ganzen Zweiges der Porzellanindustrie. Seine Bestrebungen, das Ansehen und die Verbreitung deutscher Arbeit im Auslande zu fördern, verdienen ebenso die höchste Auszeichnung unserer Fakultät, wie seine erfolgreiche Tätigkeit in der Abwicklung des deutschen Außenhandelsgeschäftes, die er unter den schwierigen Verhältnissen der Gegenwart mit neuen Gedanken zu befruchten verstanden hat.

Diesen beiden Herren schließt die Fakultät endlich an Herrn Geh. Finanzrat Fritz Hartmann, jetzt in Berlin, der für die Bewertung, städtischer Grundstücke neue Richtlinien gab und sich um die Entwicklung der Hypothekenbanken und des Hypothekenbankwesens hoch verdient gemacht hat. Ganz besondere Verdienste aber hat er sich in den schweren Jahren des Weltkrieges um die Organisation, Leitung und Finanzierung der Verpflegung sowohl des Heeres als der in der Heimat Zurückgebliebenen erworben. —

So ist der alte akademische Brauch vollzogen und vier neue klangvolle Namen sind zu den vielen alten in das Album unserer Fakultät eingetragen.

### Chronik

Wir wenden uns nun den Ereignissen des abgelaufenen Jahres unserer Universitätsgeschichte zu. Unser erstes Gedenken gelte dabei in Trauer denen, die der Tod uns entrissen hat. Am 18. Dezember 1921 starb Se. Exzellenz der Staatsminister a. D. Clemens von Delbrück, dem im Januar 1917 die Erlaubnis zum Halten von Vorlesungen erteilt worden war. Ihm folgte nur etwa zwei Wochen später, am 3. Januar dieses Jahres, sein Vetter, der emeritierte Professor der vergleichenden Sprachwissenschaft und des Sanskrit, Berthold Delbrück. Eine wahre Zierde unserer Universität, eine Führergestalt auf dem Gebiete seiner Wissenschaft, uns allen ein Vorbild als Persönlichkeit, deren nicht bloß kluges und sachlich klar wägendes, sondern wahrhaft weises Urteil alle unsere wichtigen Entscheidungen mitbestimmte, und das uns in solchen auch heute noch gilt, wird er in der Geschichte der Universität, der er über ein halbes Jahrhundert angehört hat, allezeit fortleben.

Außer diesen Kollegen verloren wir durch den Tod die Kommilitonen:

- Walter Kohlmann aus Zwochaun,
- Walter Scheidig aus Ebersdorf,
- Werner Simon aus Dresden,
- Georg Risch aus Springe,
- Hugo Schwarz aus Stettin.

Schmerz erfüllt gedenken wir dieser Jünglinge, deren Tod manch schöne Hoffnung zerbrach.

In unserem Lehrkörper haben Berufungen, Ernennungen und Emeritierungen wiederum eine Reihe von Veränderungen bedingt. Aus der juristischen Fakultät schied infolge seiner Ernennung zum Ministerialdirektor Dr. Karl Rauch als ordentlicher Professor aus, blieb ihr aber als ordentlicher Honorarprofessor erhalten. Der a. o. Professor Heinrich v. Eggeling in der medizinischen Fakultät folgte einem Rufe als ordentlicher Professor nach Breslau. Der Privatdozent Dr. Jakobshagen in derselben Fakultät schied aus dem Verbands unserer Hochschule aus, um an die Leipziger Universität überzusiedeln. Der a. o. Professor Hans Naumann in der philosophischen Fakultät nahm einen Ruf als ordentlicher Professor nach Frankfurt an. Auf ihr Ansuchen wurden von der Lehr-

verpflichtung entbunden die a. o. Professoren in der philosophischen Fakultät Cappeller und Vongereichten.

Berufen wurde der ordentliche Professor in der juristischen Fakultät Geh. Justizrat Dr. Hübnert von der Universität Halle als Nachfolger Rauchs; in der medizinischen Fakultät sind der bisherige a. o. Professor Karl Wittmack und der o. Honorarprofessor Heinrich Klönka und in der philosophischen Fakultät der bisherige a. o. Professor Jordan zu ordentlichen Professoren ernannt worden. In der philosophischen Fakultät wurde zum o. Honorarprofessor ernannt der Leiter der Zentralstelle für Erdbeforschung, Geheimer Regierungsrat Professor Dr. Oskar Hecker.

Lehraufträge erhielten in der juristischen Fakultät der a. o. Professor Franz Jerusalem für Landwirtschaftsrecht, in der philosophischen Fakultät der o. Honorarprofessor Günther Anton für Wirtschaftskunde des Auslandes, der a. o. Professor Heinrich Geltzer für die Gebiete der französischen Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts und des Italienischen, der a. o. Professor an der Zürcher Universität Hans Müller für Genossenschaftswesen und der Sanitätsrat Gustav Eichhorn für Vor- und Früh-Geschichte.

Zu außerordentlichen Professoren sind ernannt worden in der medizinischen Fakultät der Privatdozent Franz Keyser, in der philosophischen Fakultät der erste Assistent an der Veterinäranstalt Willi Pfeiler und die Privatdozenten Busch, Försterling, Hirsch, Eller, Spangenberg, Grisebach.

Habilitiert haben sich Dr. Theodor Siegfried für systematische Theologie und Religionsphilosophie, Dr. Hans Nieden für Chirurgie, Dr. Rudolf Cobet für innere Medizin, Dr. Friedrich Schneider für mittelalterliche und neuere Geschichte, Dr. Karl Weste für deutsche Philologie und Dr. August Sieberg für Geophysik. Die Erlaubnis zur Abhaltung von Vorlesungen erhielt Dr. August Köhler für Mikrophotographie und Projektion.

Bei dieser Feier gedenkt alljährlich der Rektor auch aller derer mit Dankbarkeit die seiner Universität ihre Hilfe und Förderung haben zukommen lassen. Ich spreche ihnen allen diesen Dank um so aufrichtiger und herzlicher aus, als sie sich in dieser Zeit bitterster Not, die ja auch auf der Wissenschaft ganz besonders schwer lastet, als wahre Nothelfer erwiesen haben. Wie seit vielen Jahren,

so hat auch in diesem Jahre unsere Universität ganz besonders zu danken der Carl Zeiß-Stiftung für die umfassende Unterstützung, die sie unseren Forschungen, insbesondere unseren mannigfaltigen Universitätsanstalten gewährt hat. Ich hebe aus dem Ganzen von Forderungen und Zuwendungen, die ich ja nicht alle im Einzelnen aufzählen kann, wenigstens noch die folgenden hervor: Dem Institut für Wirtschaftsrecht gingen zu von Herrn Direktor Behrend in Berlin 1500 M., von der Waggonfabrik Busch in Bautzen 250000 M., von der Firma Heckmann in Duisburg 25000 M., von Herrn Dr. Gutmann in Berlin 40000 M., von der Firma Lindes Eismaschinen in Wiesbaden 5000 M., von der Gesellschaft für Markt- und Kühlhallen 5000 M., vom Verband der Thür. Gesellschaften m. b. H. 2463 M. und von Herrn Direktor Jantzen in Lollar 1000 M. Das Hygienische Institut erhielt von der Gesellschaft der Freunde (Quaker) einen anthropometrischen Maßapparat im Werte von 2000 M. Eine wertvolle Sammlung von Farbstoffen und färberechnischer Literatur erhielt die chemische Anstalt durch die chemische Fabrik Griesheim-Elektron. In ähnlicher Weise wurde die chemisch-technische Anstalt durch die Fabriken von Bayer in Leverkusen und die Farbwerke von Meister, Luzius & Brüning in Höchst am Main bedacht. Außerdem schenkte ihr Herr Kommerzienrat Linke 1000 M., die Schokoladenfabrik von Berger 5000 M., die Gesellschaft für Wärme- und Kälte-Technik 1000 M., die Harkortschen Bergwerke und chemische Fabrik 2000 M. Die Physikalische Anstalt erhielt von der Firma Schott in Jena, von der Signal-Gesellschaft, von der Firma Hartmann und Braun in Frankfurt a. M., vom Osram-Werke in Berlin eine Reihe wichtiger Apparate, zusammen im Werte von ungefähr 24000 M. Das Institut für technische Physik erhielt von Herrn Spath eine Akkumulatorenbatterie. Dem Mineralogischen Institut schenkte Herr Privatdozent Dr. Sieberg 100 Lichtbilder. Ein ungenannt bleiben wollender Spender stiftete dem Geographischen Institut 1000 M. für eine Alpenexkursion und Herr Fabrikbesitzer Engländer in Berga a. d. Elster 500 M. Eine Sammlung jungsteinzeitlicher Altertümer erhielt das Germanische Museum durch Herrn Archivar Gutbier in Langensalza. Der Anstalt für Mikroskopie gingen zur Unterstützung wissenschaftlicher Untersuchungen und zur Drucklegung von Dissertationen 9000 M. zu von der Emergency Society for German and Austrian Science and Art durch

deren Präsidenten, Professor Dr. Boas an der Columbia-Universität in New York. Der Bankier Herr Paul Warburg in New York stiftete der Anstalt für experimentelle Biologie amerikanische Literatur. Das Zahnärztliche Institut erhielt von Herrn Dr. Eichentopf in Naumburg, vom Dental-Depot Hahn in Berlin und vom Zahnwarenhaus Apel in Würzburg Apparate. Die Firma Schietrumpf in Jena schenkte für den Universitätsportplatz ein Bardmaß. Auch die Seminare der Universität, so das juristische, romanische, englische, kunsthistorische, deutsche, pädagogische, staatswissenschaftliche, mathematische und philosophische, erhielten mannigfache Zuwendungen an Büchern, Kunstwerken und Barmitteln. Unter diesen verschiedenen Zuwendungen seien besonders folgende hervorgehoben: Die Bibliothek unseres verstorbenen Kollegen Delbrück, die einen Wert von 120000 M. darstellt, schenkte der Universität Herr Dr. Fritz Hartmann in Berlin. Damit konnte der Grund gelegt werden zur Errichtung eines bisher nicht bestehenden sprachwissenschaftlichen Seminars. Das deutsche Seminar erhielt durch das Vermächtnis des Lektors des Schwedischen Dr. Wolrad Eigenbrodt dessen hinterlassene schwedische Bibliothek im Werte von 100000 M. Dem staatswissenschaftlichen Seminar sowohl wie auch der Universitätsbibliothek stiftete der Verlag von Gustav Fischer in Jena seine neuerschienenen Werke, Herr v. Taube 60000 M., Herr Dr. Großmann 10000 M., Herr Dr. Kusaka 11000 M., die Gesellschaft der Freunde der Universität Jena 10000 M. Diese hat sich auch besonders verdient gemacht um unser philosophisches Seminar. Unter den mannigfachen Zuwendungen, die es erhielt, so von der Familie unseres verstorbenen Kollegen und meines speziellen Amtsvorgängers Otto Liebmann dessen Werke im Werte von 700 M., und von der Familie des verstorbenen Leipziger Philosophen Wilhelm Wundt dessen Werke im Werte von 4000 M. nimmt eine ganz besondere Stelle eine Gabe der Gesellschaft der Freunde der Universität ein: Ich habe soeben über Jena und die Philosophie des deutschen Idealismus gesprochen. In einer Sitzung, die heute dieser Feier bereits voranging, bewilligte die Gesellschaft, die schon bei der Einrichtung unseres Seminars 15000 M. bereitgestellt hatte, die Summe von 16000 M. für die Anschaffung der Werke zweier der großen Philosophen aus Jenas größter Zeit, von denen ich ja heute auch schon gesprochen habe, der Werke Fichtes und Schellings. Was ich hier namhaft gemacht habe, das sind freilich nur Einzel-

heiten aus dem Ganzen der Leistungen, die wir der Gesellschaft verdanken, und die auch noch einer Reihe anderer Institute zugute gekommen sind. Sie hat sich ganz allgemein auf die umfassendste Weise in den Dienst unserer wissenschaftlichen Aufgaben gestellt, sowie auch an dem sozialen Hilfswerk zum Besten unserer notleidenden Studierenden mitgearbeitet<sup>1)</sup>.

Was im vorigen Jahre mein Amtsvorgänger über die Bemühungen um Unterstützung Studierender schon berichten konnte, das ist in seinem Amtsjahre weiter ausgebaut worden. In anerkanntenswerthem sozialen Bewußtsein hat sich die Studentenschaft selbst dafür eingesetzt, mit eigener Tat durch die studentische Nothilfe, der Not, die schwer auf einem großen Teil unserer Kommilitonen liegt, zu steuern. In uneigennütziger Weise sind ihr dabei zu Hilfe gekommen große industrielle Firmen, die Landwirtschaft, die Freimaurerlogen, die Europäische Studentenhilfe des christlichen Studentenweltbundes und viele Einzelpersonen, auch die Industrie und die Geschäftswelt unserer Stadt. Freilich findet gerade in Jena die Notlage und die Armut, die viele unserer Studierenden bedrückt — über ein Drittel unserer ganzen Studentenschaft lebt unter dem notwendigen Existenzminimum — ein bedauerlich geringes Verständnis. Ich halte es für meine Pflicht, das nicht zu verschweigen, sondern offen darauf hinzuweisen. Unsere Studenten haben gerade hier in Jena Erfahrungen machen müssen, die ihnen bei manchen Kreisen unserer Bürgerschaft einen Mangel nicht allein an Verständnis für die Kulturbedeutung Jenas, sondern auch an elementarsten sozialen Verantwortlichkeitsbewußtsein zeigten, der unserer ganzen Stadt zur Unehre gereichen kann. Darum rufe ich bei dieser Gelegenheit das Ehrgefühl der Bürgerschaft Jenas an, ich ermahne sie, der Not jenes Teils der akademischen Jugend zu gedenken, die in unseren Mauern lebt, in schweigendem Leide ein hartes, schweres Los trägt, härter und schwerer vielleicht, als das irgendeines anderen Standes, und der sich dennoch der Heiligkeit der schwersten unter allen Arbeiten, der geistigen Arbeit, oft inniger hingibt, als die, denen ein leichteres Lebensschicksal beschieden ist. Wenn deshalb also noch viel an opferwilliger Tat zu wünschen bleibt, so darf uns das freilich nicht die Freude an dem, und die Dankbarkeit gegen das verkümmern, was wirklich an Opfern ge-

<sup>1)</sup> Am Tage der Preisverteilung selbst wurden im Ganzen über 900000 M. für wissenschaftliche und soziale Zwecke zur Verfügung gestellt.



bracht wird. Daß werktätige Hilfe geleistet wird, die der Not der jugendlichen Geistesarbeiter wehrt, daß sich insbesondere das deutsche Wirtschaftsleben angesichts der wissenschaftlichen Aufgäben unserer Universität in den Dienst des deutschen Geisteslebens stellt, und so, wie ich es zum Schluß meiner Rede angedeutet habe, seine Pflichten diesem gegenüber recht erkennt und anerkennt, das wird einen erhellenden Hoffnungsschimmer in das Dunkel, das über unserem Volke und Vaterlande liegt. Und so gelte zum Schluß noch einmal der herzlichste Dank, den ich als Rektor im Namen meiner Universität auszusprechen habe, allen denen, die unsere wissenschaftliche Arbeit unterstützen oder unseren Studierenden mit helfender Tat zur Seite gestanden haben. Die Zahl der Helfer ist entsprechend dem Bedürfnis der Zeitlage so groß, daß ich sie nicht alle aufzählen konnte. Aber sie alle dürfen versichert sein, daß sich unser Dank an sie alle wendet.

Alles, was einer um einer heiligen Sache willen tut, und die Wissenschaft ist und muß uns eine heilige Sache sein, stärkt auch die Hoffnung auf eine bessere Zukunft. Solange es noch Menschen gibt, die sich in den Dienst einer großen Sache stellen, so lange dürfen wir, trotz der schweren Gegenwart, an der Zukunft nicht verzweifeln. Arbeiten wir an einer besseren Zukunft, arbeiten wir an ihr und für sie, tun wir, ohne nach dem Beifall der anderen zu schielen und ohne ihr Mißfallen zu fürchten, in welchem Kreise es auch immer sei, und wie schwer sie auch manchmal sein mag, unsere Pflicht, und wir werden für die Zukunft nicht umsonst gelebt haben.

Die angegebenen Preise sind die im Juli 1922 gültigen; für das Ausland ermäßigen sie sich durch den vorgewiesenen Küsten-Zustellung. Die Preise für gebundene Bücher sind anmerkungsfrei.

**Ueber Wesen und Wert der Universität.** Rede, gehalten zur Feier der neuen Preisverteilung am 19. Juni 1920 in der Stadtkirche zu Jena vom Rektor der Universität Dr. Gottlob Linck, o. ö. Prof. der Mineralogie und Geologie. 24 S. gr. 8°. 1920. **Mk. 10.—**

**Die Hauptrichtungen der Frömmigkeit des Abendlandes und das Neue Testament.** Rede, gehalten zur Feier der erdendischen Preisverteilung am 18. Juni 1921 in der Stadtkirche zu Jena. Von D. Dr. H. Weinel, Professor der Theologie. 27 S. gr. 8°. 1921. **Mk. 10.—**

**Moritz Seebek (1805—1884).** Eine Gedächtnisrede, gehalten in der Rose zu Jena am 3. März 1884. Mit Anmerkungen und urkundlichen Belegstücken herausgegeben von Dr. Gustav Richter. (Abdr. aus der „Zeitschr. f. d. Gesch. u. Altertumsk.“ Bd. 13.) 90 S., 8°. 1884. **Mk. 19.20**

**Richard Adalbert Lipsius (1830—1892).** Zwei Gedächtnisreden, gehalten in der Rose zu Jena am 6. Februar 1893. I. Lipsius' Lebensbild. Von Gustav Richter. II. Lipsius' historische Methode. Von F. Nippold. (Abdr. u. d. Zeitschr. f. d. Gesch. u. Altertumsk.“ Bd. 17.) 66 S., 8°. 1893. **Mk. 12.—**

**Geschichte der Kuratel der Universität Jena.** Nach den Kuratellenberichten von Dr. M. Volpert. (Abdruck aus „Zeitschr. f. d. Gesch. u. Altertumsk.“ Bd. 31/32.) 160 S., 8°. 1921. **Mk. 30.—**

Der jetzige Kurator der Universität, Geh. Staatsrat Dr. Volpert, hat es in dem vorliegenden lebendig geschriebenen Buche übernommen, die Geschichte der Kuratel zu schreiben. In der zweiten Hälfte bringt das Buch eine Fülle von Namen der führenden Geister der Jener Universität, durch deren Bekanntheit man die Stärke des reinigen Stromes ermessen kann, der von Jena ausgegangen ist und noch geht. Das Buch ist in erster Linie für alle, die die Thüringer Hochschule besichtigt haben, von großem Interesse, darf aber darüber hinaus in allen akademischen Kreisen auf Beachtung rechnen.

**Die alten Rektoren- und Professoren-Bildnisse in dem Universitätsgebäude zu Jena.** 78 S., 8°. 1911. **Mk. 18.—**

Die Schrift schildert die Entstehung, Bedeutung und Schicksale der Bildersammlung, welche 250 Jahre ununterbrochen und die sich als ein überreicher Leihfund zu und 15. Jahrhunderts darstellt, besonders aber durch den Einsatz an Wert gewinnt, daß sich Goethe mit der Sammlung beschäftigt hat und sich ihre Erhaltung und Ordnung hat angelegen sein lassen. Der zweite Teil der Schrift enthält kurze Lebensbeschreibungen vorangesehener Personen. Für Jener Studenten und Professoren auch solche, die nicht mehr in Jena waren, ist die kleine Schrift von besonderem Interesse, ebenso aber auch für Historiker und Kulturhistoriker.

**Beiträge aus der Universitätsbibliothek zu Jena zur Geschichte des Reformationsjahrhunderts.** Von Prof. Dr. Carl Georg Brandt, Direktor der Universitätsbibliothek Jena. Festschrift des Vereins für Thüringische Geschichte und Altertumskunde zum Jubiläum der Reformation. (Zeitschr. d. Vereins f. d. Thür. Gesch. Suppl. 5.) V. 83 S., 8°. 1917. **Mk. 21.—**

**Inhalt:** I. Passio Ascensionum. II. Societas Polyhymnia und Sozialfar Lepopolihana. — III. Der Name Wittenberg bei den Humanisten. — IV. Die Pflege des Französischen am Hofe der sächsischen Kurfürsten Ernstenischen Stammes. — V. Deutsche Verse auf Friedrich den Weisen und Deutsche Verse unter den Fürstenbildern im Schlosse zu Wittenberg.

